In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 287 — **Posen, den 13. Dezember 1929** — **3. Jahrg.**

Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(21. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Det ist mir wurscht Machen Sie se wieder auf."

„Aber Sie hören doch, daß der Hengst lahmt."

„Verdammter Schwindel ist das!"

Herrenreiter Schnitzler warf sich ins Mittel.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr von Zienitz. Warum wollen Sie absolut unterbinden, daß der Hengst des Herrn Bolle startet?"

„Aber bester Herr Schnitzler," warf der Vorstand erregt ein, „wir haben in diesem Rennen tatsächlich die Elite unserer Pferde am Start. Der Hengst schändet das Feld."

„Das kann ich absolut nicht finden. Jockei Otto Schmidt hat mir erzählt, daß Karl der Große beim Schlußgalopp mit Hektor zusammen über 2000 Meter gut die Pace gehalten hat, und die soll ganz stramm gewesen sein. Sie haben nicht den Schein eines Rechts, den Start zu unterbinden."

„Der Veterinär soll entscheiden, ob der Hengst lahmt oder nicht."

Der Veterinär wurde gerufen.

Er untersuchte den Hengst, während die Pferde auf die Bahn gingen, und fand ihn in Ordnung.

Ergo mußte die Wage noch einmal geöffnet werden.

Stillschweigend schob man den neuen Starter in die Tafeln ein, und als Nachzügler betrat der Hengst die Bahn.

Die meisten achteten kaum darauf.

Daß ein neuer Starter eingeschoben war, das sah kaum einer an den Tafeln.

„Karl der Große"! Die Zuschauer rissen Witze über sein Erscheinen Nicht einer dachte daran, auf ihn auch nur fünf Mark anzulegen

Ueberdies lag der Toto schon verlassen da. Die Wetten waren untergebracht Die Pferde ritten zum Start.

* * *

Bolle kam freudestrahlend in die Loge.

„Diese Bande!" sagte er schmunzelnd. „Nee, nee, mit Bolle kann keener Schindluder treiben. Ich habs besorgt. Die Wage ist noch mal uffgemacht worden."

„Wäre auch ein Skandal! Und wenn Ihr Hengst nicht die kleinste Chance hat, keiner kann Ihnen verbieten, an dem Rennen teilzunehmen."

„Das meine ich auch!" warf Grete ein. „Sehen Sie doch, Herr Große, er macht sich doch ganz propper Aber ... wer ist denn die 10? Das ist ein bildhübsches Pferd."

„Das ist Hektor vom Stalle Weinberg der das Rennen, wenn es glatt geht, im Kanter gewinnt. Ein edles Tier. Prima Abstammung. Ein Favor aus der Lese gezogen Der hat eine Rennlaufbahn hinter sich! Das Derby hat er schon in diesem Jahre im Schritt gewonnen."

Interessiert beobachteten sie die Pferde.

Es war wirklich die Elite beisammen: vier dreijährige und vier ältere Klassepferde, und als neunter schloß sich „Karl der Große" an.

Er ging ganz ruhig und schien sich unter seinem Reiter sehr wohl zu fühlen.

Sie galoppierten zum Start. Ruhig waren alle Pferde. Es war Klasse, die meist über ein gewisses Phlegma verfügt.

„Wollen Sie etwas wetten, Fräulein Grete?" fragte Karl.

„Nein, nein, es macht mir so Freude. Aber Sie haben gewiß die Absicht?"

„Allerdings! Ich muß Sie bitten, mich einige Minuten zu entschuldigen. Ich habe mir vorgenommen, auf Hektor 130 Mark zu setzen."

„Ei, ei, Sie leichtsinniger Strick!" sagte Grete lachend.

* * *

Karl stand am Toto.

„Dreizehn Mal die zehn!"

Der Beamte nickte und trat an den Kartenschrank und rief noch einmal zurück: „Dreizehn?"

Karl nickte und sagte: „Jawohl, dreizehn Mal!"

Der Totoapparat nickte, und Karl erhielt seine Karte, die er, ohne sie anzusehen, in seinem Mantel unterbrachte.

Dann begab er sich wieder zu Bolle.

Unterwegs traf er den Lehrjungen Zumpe, der den Hut tief vor ihm zog.

„Nanu, Zumpe, du bist auch auf dem Platze! Was hast du denn schon auf der Rennbahn zu suchen?"

Der kleine Kerl sah ihn treuherzig an und sagte: „Ich geh sonst auch nicht, weil ich schon gar kein Geld dazu habe. Aber . heute lauft doch dem Chef sein Pferd. Das muß ich laufen sehen. Meinen Sie, daß er gewinnt?"

Karl schüttelte den Kopf

„Nein, bei glattem Verlauf muß er Letzter werden."

„Aber ich habe doch fünf Mark riskiert!" sagte Zumpe stolz.

„Na, da wirst du sie wohl verschmerzen müssen!" sagte Karl. Er nickte grüßend und ging wieder in die Loge

Zumpe aber schlenderte zu seinem Vater hin.

„Na, wat haste dir denn jeholt, Bengel?" sagte der Alte und sah seinen Sprößling wohlwollend an

„Mein Chef sein Pferd habe ich mit fünf Mark gewettet!"

„Karl der Große!" Det Jeld ist futsch. Aber ... na jut, jut! Dein Chef, det is 'n lieber Kerl, dem kannste es schon opfern."

Herrenreiter Schnitzler fühlte, daß sich der Hengst gut mit ihm verstand. Von dem Augenblick an, da er ihm die Mähne gekraut hatte, war das richtige Verhältnis zwischen Reiter und Pferd hergestellt

Am Start verhielt sich der Hengst mustergültig ruhig.

Bolles Order lautete: „führen", und das wollte er tun, ganz gleich, wie der Hengst abschnitt.

Er dachte keinen Augenblick, daß er mit dem Hengst etwas schaffen könne, aber er wollte jede Chance ausnützen. Vielleicht war es ihm doch möglich, den Hengst auf einen ehrenvollen Platz zu bringen

Ein wenig Optimismus muß ein Rennreiter immer haben Und Herrenreiter Schnitzler hatte ihn.

* * *

Ueberall im Reiche waren bei den Buchmachern große Summen, die, zusammengezählt, in die Millionen gingen, auf Hektor zum Totokurse angelegt.

Die Buchmacher waren aber auf dem Posten.

Als die Pferde am Start waren, wurde von einem der Bevollmächtigten der Buchmacher plötzlich 200 000 Mark auf Hektor angelegt.

Das war Sensation.

Aber es sollte noch besser kommen. Als die Pferde in Startstellung standen und jede Sekunde das Glockenzeichen ertönen konnte, trat plötzlich Herr von Hochgesang heran und legte mit einem Reichsbankscheck 500 000 Mark auf Jungmanne an

Der Vertreter der Buchmacher sah es und erbleichte. Er zog einen Reichsbankscheck aus der Tasche und stürzte heran.

Doch schon tönte die Glocke. Die Pferde waren am Start.

Der Toto war geschlossen.

Totenbleich stand der Vertreter der Buchmacher.

Er stürzte dann zum Stande der Buchmacher, rief ihnen laut zu: „Im letzten Augenblick sind 500 000 Mark auf Jungmanne angelegt worden!"

Den Buchmachern fiel das Herz in die Kniekehlen. Sie wußten, daß das der Ruin für so manchen von ihnen war.

Aber jetzt war nichts mehr zu tun.

Die Pferde liefen.

Man mußte hoffen, daß wieder einmal einer jener Zufälle in Aktion trat, der alle Prophezeihungen umwirft.

* * *

In Bolles Loge.

Alle drei hatten ihre Gläser den Pferden am Start zugerichtet.

„Er steht gut, der Hengst!" sagte Bolle wohlgefällig. „Und ne klotzige Ruhe hat er. Sehn Sie ihn, Herr Große, ganz innen steht er mit seiner blauen Jacke."

Karl nickte.

Er fühlte, daß die Aufregung, die er früher wohlig bei so manchem Rennen empfunden hatte, wieder Gewalt über ihn ergriff.

Er war voll Spannung, glaubte aber, daß der Verlauf des Rennens ein ganz einfacher sein würde.

Die Startglocke.

Glänzend, fast in Linie, kamen alle Pferde ab, am besten Bolles Hengst, der die Innenseite hatte und gleich mit drei Längen die Führung übernahm.

Hinter ihm galoppierten ruhig die anderen Pferde. Das Tempo war nicht zu scharf.

Hektor lag in guter vierter Position.

Das Feld galoppierte an den Tribünen vorbei.

Vorn lag mit drei Längen „Karl der Große", der wundervoll ruhig und gleichmäßig ging.

Sie bogen in die kurze Seite ein und immer war Bolles Hengst in Front.

Bolle war überselig.

„Wie det Pferdchen läuft! Ne, nee, det macht mir Spaß, un wenn er nachher ganz hinten ist!"

Plötzlich ging ein Schrei durch das Publikum.

Was war denn das?

Türkis, der hinter „Karl dem Großen" lag, war anscheinend in ein Loch getreten. Er stolperte und verlor den Reiter. Das Pferd schwankte nach rechts und links, und die Reiter von Ulster Kings Sohn und Contessina konnten sich gleichfalls nicht im Sattel halten. Sie stürzten.

Es war ein dichter Knäuel.

Otto Schmidt konnte sich mit vieler Mühe noch auf seinem Pferd halten . . aber er mußte es zurückreißen, fast zum Stillstehen verhalten, ebenso ging es den anderen.

Schnitzler auf Bolles Hengst hörte den Schrei des gestürzten Reiters von Contessina, den ein Pferd auf die Schulter trat, wandte blitzschnell den Kopf und hatte im Bruchteil einer Sekunde die Chance für sein Pferd erfaßt.

Er trieb den Hengst mit plötzlichem Ruck vorwärts, gewann zehn, zwanzig und immer mehr Längen. Rund zweihundert Meter lag er vor dem Felde, als es Otto Schmidt wieder gelungen war, seinen Hengst vorzubekommen.

Und jetzt ließ er Hektor ausgreifen.

Der Hengst gab sein Bestes. Er erwies sich als ein wundervoller Galoppierer, kam näher und näher. Aber der Abstand war, als sie in die kurze Seite hinten einbogen, immer noch gut hundert Meter.

Bolle war ganz aus dem Häuschen.

„Er gewinnt! Grete, er gewinnt! Passen Sie auf, Herr Große, mein Hengst gewinnt den „Großen Preis von Berlin!" Nun waren nur noch vier Pferde im Rennen.

Allein auf weiter Flur lag „Karl der Große". Hinter ihm ritt Otto Schmidt wie der Teufel und kam näher und näher.

Gut zehn Längen hinter Hektor kämpften sich Jungmanne und Ilka vorwärts.

Hektor kam immer näher. Als die scharfe Ecke kam, lag er noch zwanzig Längen hinter Bolles Hengst.

Die Zuschauer fieberten.

„Bolles Hengst gewinnt!" riefen die einen entsetzt.

Andere wieder sagten: „Paßt man uff, wenn der zusammenklappt!"

Aber Schnitzler auf „Karl der Große" wußte, daß sein Hengst noch Reserven hatte. Er hatte, als er seinen gewaltigen Vorsprung erkannte, den Hengst ruhig gehen lassen. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Hektor ihn noch erreichen könne.

Aber Hektor erwies sich als ein Wunderpferd.

Unter dem ohrenbetäubenden Jubel der Masse kam er in der Geraden dem Bolleschen Hengst näher und näher.

Nur noch drei Längen trennten ihn von der Distanz von ihm.

Da griff Schnitzler, der die Gefahr fühlte, zur Peitsche. Und just in dem Moment, zehn Meter vor dem Ziel, als Hektor bis auf eine halbe Länge heran und im Begriffe stand, vorbeizugehen, da . . . als sie fast auf gleicher Höhe lagen . . . fünf Meter vor dem Ziel . . . da streckte sich „Karl der Große" noch einmal willig.

Er zeigte Hektor, daß er auch nicht von schlechten Eltern war.

Wie ein Verzweifelter kämpfte Otto Schmidt die letzten Meter. Todmüde war der treue Hektor.

Aber er brachte ihn nicht an „Karl dem Großen" vorbei.

Mit einer Länge siegte „Karl der Große" . . . der Hengst Bolles, der nichts in dem Rennen zu suchen hatte.

Totenstille war auf dem Platz.

„Alle . . . alle hatten ihr Geld verloren, und so manch einer knirschte: „Verdammter Schinder! Du mußt Hektor schlagen!"

Der Sieg des Außenseiters „Karl der Große" wirkte deprimierend auf die Zuschauer.

Alle . . . aber auch alle hatten sie ihr Geld verloren.

* * *

Bolle war überselig, und die anderen waren es mit ihm. Karl reuten nicht seine 130 Mark, die er auf die Zehn gesetzt hatte.

„Gratuliere, Herr Bolle! Der Hengst ist trotz allen Glückes fabelhaft gelaufen. Es war ein Vergnügen, ihn im Endkampf zu sehen. Aber jetzt kommen Sie, Herr Bolle, wir wollen den braven Hengst besuchen. Heute kann ich es Ihnen sagen . . . „Karl der Große" hat einmal mir gehört, als ich in Köln noch einen Rennstall hatte."

Maßlos erstaunt sah ihn Bolle und Grete an.

„Das . . . war Ihr Pferd?" sagte Grete mit Kopfschütteln. „Und da haben Sie uns nichts davon gesagt?"

„Wer spricht von seinen Jugendsünden. Der Hengst hat mich viel Geld gekostet."

Plötzlich horchten sie auf.

Das Publikum schien erregt.

Eine erregte Männerstimme, laut und schrill, klang durch die Menge: „Das Rennen muß ungültig erklärt werden! Das ist eine große Schiebung!"

Und die Masse, die ihr Geld verloren hatte, reagierte darauf.

Sie zogen nach dem Wagegebäude, wo der Vorstand, ganz erregt von dem unerwarteten Ereignis, zusammenstand, und brachten tumultartig ihr Verlangen vor.

Immer stärker wurde die Masse. Immer drohender wurden ihre Rufe.

Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick.

Der Schriftführer des Vereins griff ein. Er begab sich auf einen erhöhten Platz und sagte: „Der Vorstand des Berliner Rennvereins wird zusammentreten und darüber beschließen. Ich bitte Sie, Disziplin zu bewahren und sich zurückzuziehen."

Diese Worte wirkten sichtlich beruhigend auf das Publikum.

Die Masse verteilte sich, nur eine Anzahl der schlimmsten Fanatiker blieb am Wagegebäude stehen.

Auf diese Weise gelang es Bolle, mit seinen Begleitern sich durchzukämpfen.

Er sah seinen Hengst verliebt an und gab ihm gerührt einen Kuß auf die Schnauze.

Billy Smith stand erfreut und verlegen neben ihm, ebenso Schnitzler, der herzlich lachte.

„Sind Sie zufrieden, Herr Bolle?" fragte Schnitzler und klopfte ihm auf die Schulter.

„Sie sind der beste Reiter vom ganzen Kontinent!" sagte Bolle begeistert. „Wir müssen gute Freunde werden, Herr Schnitzler!"

„Ich hoffe es, Herr Bolle. Soll an mir nicht haken."

Dann sah er Karl bedeutungsvoll an.

Große sagte, den Blick verstehend, „Sie brauchen sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich habe schon gesagt, daß ich den Hengst besessen habe."

Bolle sah auf den Trainer.

„Sie Sapperlöter, Ihnen hätt' ich nun bald vierzig Mille Verlust zu danken."

„Lag nicht an mir, Herr Bolle. Sie wissen ja, daß man mich dazu getrieben hat."

„Haben Sie gehört, Herr Bolle," sagte Schnitzler wieder, „der Vorstand ist zusamengetreten, um zu beraten, ob er das Rennen anerkennen oder ungültig erklären soll."

(Fortsetzung folgt.)

Im Altaj-Sibirien.

Von Dr. v. Behrens.

Was Altaj ist? Ein Land, das räumlich so groß ist wie ganz Deutschland, kaum ein Hundertstel seiner Bevölkerung zählt, keinen einzigen Schienenstrang in seinen Grenzen aufweist und nur wenige für den Wagen passierbare Landwege hat. Es ist südlich von der großen Sibirischen Eisenbahnlinie gelegen und erstreckt sich bis weit in die Westmongolei hinein: im Osten vom Jenissej-Flusse, im Westen vom Irtysch begrenzt, bildete das Riesenviereck eine Kaiserliche Domäne. Also ein „kleines Privatlandgut" der Familie Romanow-Holstein-Gottorp.

Vor etwa zwanzig Jahren durchquerte ich dieses malerisch-wilde Gebiet auf meiner Durchreise aus Petersburg nach Uljassutai, der Residenz des chinesisch-mandschurischen Statthalters der Westmongolei: von der Eisenbahnstation Nowo-Nikolajewsk (zurzeit in Nowo-Ssibirsk umgetauft) hatte ich etliche Tage bis zum Kreisstädtchen Blisk auf einem elenden Dampfer den Obfluß stromauf zu reisen; von dort ging es im Sattel einen vollen Monat lang bis zum Orte meiner diplomatischen Bestimmung. In Begleitung von zwei Leibkosaken — man riet mir dringend, eine größere Leibwache mitzunehmen, aber ich wollte am Reisegeld sparen — ritt ich an einem heißen Augusttage 1907 das schöne Flußtal der Katunj entlang, die kleine Karawane, die meine Habseligkeiten führte, nach Süden richtend. Wir hatten zwei Zelte, einen Kessel, einen Sack mit getrocknetem Obst, einen mit Konservenfleisch und kondensierter Milch, eine Kiste mit Alkohol, eine mit Flinten- und Revolverpatronen und noch eine mit kostbaren Geschenken des „Weißen Zaren" an verschiedene mandschu-chinesische Exzellenzen, an mongolische Durchlauchten und buddhistisch-lamaistische Eminenzen, die ich jenseit der Grenze zu besuchen hatte; zwei Kamelladungen von besserem Spielzeug für erwachsene Kinder der Steppe: Uhren mit Musik, Repetiergewehre, vernickelte Pistolen, Halsbänder, Ohrringe, Amulette, Buddhastatuetten, Wecker mit beweglichen Figuren, Teppiche, bunte Samtstücke und kostbare Fingerringe mit Edelsteinen, Doppeladlern, Bildnissen Sr. Majestät Nikolaus II. Alexandrowitsch, und was weiß ich heute noch, was mehr. Jedenfalls stellte der kleine Zug, der lediglich von unseren drei Flinten und ebenso vielen Repetierpistolen beschützt wurde, einen Wert von einer viertel Million Rubel dar. Auch in bar ging eine ansehnliche Summe Geldes (in blanken Silberbarren) auf einem besonders eiferfüchtig bewachten Kamel mit; die russische Regierung beabsichtigte zu jener Zeit (1907—1909) die Schlappe, die sie in dem japanischen Kriege davongetragen hatte, die Angliederung der Mongolei an Rußland, zu heben. So hatte u. a. auch der Verfasser dieser Zeilen, mit dem bescheidenen Titel eines „Konsulatssekretärs" ausgerüstet, verschiedene Streifzüge in Hochasien zu machen.

„Die Hauptsache ist, daß Sie die entlegeneren Gegenden des Altajs ohne bösen Zufall passieren; in der Mongolei droht dem Wanderer nichts. Aber — hm! — dort, bei uns — in diesen sibirischen Krähwinkeln! — na, da kann man Verschiedenes erleben."

So warnten mich Leute, die gut Bescheid wußten.

Nun, ich selbst wußte Bescheid in Sibirien. Nachdem ich meine sechs Male von Wladiwostok nach Europa den Weg zurückgelegt hatte, wußte ich, daß einem Trupp Reisender mit guten Waffen in der Hand keinerlei Gefahr von seiten der nur vereinzelt umherstreifenden Banditen droht, um so mehr aber von den allergefährlichsten Räubern jener Zeit, von den — Polizeibeamten Sibiriens und von deren „Vertrauensmännern": den Schank- und Gasthauswirten. Darum mied ich alle Gasthäuser, machte Halt nur in kleineren Ansiedlungen, wo es Gasthäuser gar nicht gab, und meldete den Ortsbehörden meine Ankunft erst dann an, wenn ich und meine Leute in Wirklichkeit längst etliche Tage weiter geritten waren. Wir hatten eine ruhige, vergnügte Reise; meine beiden treuen Kosaken, zu denen sich unterwegs noch zwei in die mongolische Steppe ziehende Kleinhändler gesellten, trieben Jagd, sangen melodische Lieder und erzählten einander zotige Schnurren, von denen so manche auch mir im Gedächtnis geblieben ist.

Der alte Paramonitsch, der bei den Nomaden um Kobdo herum alljährlich Kamelwolle ankaufte, erzählte uns, als wir einmal am Kochfeuer etwas länger als üblich in den dunklen Abend hinein sitzen blieben, wie er vor Jahren sein Heim verlassen mußte und vom Bauern zum Kaufmann geworden ist.

„Ich war an jenem Abend zur Jagd verabredet. Bei uns im Altajlande muß man sich schon am Abend des vorhergehenden Tages auf die Beine machen, wenn man den Standort unbemerkt einnehmen will; die Maralen (Berghirsche) wittern sonst die frischen Menschenspuren, und man bekommt sie dann nimmer in Schußweite. Mein Nachbar, der Deutsche Treefoll, der „ganz in der Nähe", das heißt „nur" drei Stunden Wegs von mir seine Saimka (Siedlung) besaß, wollte sich um Mitternacht herum am selben Standort stellen, wie er mir am Vorabend durch seinen Hirten-Ojraten (ein im Altajgebirge ansässiger Mongolenstamm, der von Rußland unterjocht ist) mitteilte. Nun schön, ich komme zur Stelle an und mache es mir bequem. Aber nun fällt es mir ein, daß ich kein Lockhorn (zum Nachahmen des Schreis von Maralen) mitgenommen habe. Da denke ich mir hat, der Njemjez (Deutsche) wird sich am Ende ebenso auf mich verlassen, wie ich mich auf ihn verlassen habe, und dann sind wir beide die Dummen; da gehst du doch besser gleich ihm entgegen; wenn es sein muß, kehren wir vom halben Wege zurück und gehen mit dem Njemjez zu ihm, nehmen dort noch einen Schluck zu uns auf den Weg und marschieren beide gekräftigt zum Standort. So ging ich raschen Schrittes den schmalen Gebirgspfad, den ich gut kannte, zum Gehöft des Njemjez und kam richtig bis dicht an den Zaun heran, ohne ihm unterwegs begegnet zu sein. Das war an sich schon recht verwunderlich. Aber was mich ganz stutzig machte, das war der Umstand, daß im Hause selbst kein Licht zu sehen war und auch auf dem Hofe kein einziger Hund anschlug. Nanu, denke ich mir, hier muß etwas nicht in Ordnung sein! So ging ich nicht durch das offenstehende Tor in den Hof, sondern umkreiste das Gehöft und bestieg leise den Pferdestall, von dem aus man durch die Fenster einen Blick in das Haus werfen konnte. Aber kaum hatte ich mich auf dem Stalldache plattgelegt, um auf den Giebel zu kriechen, da höre ich Pferdegewieher sich nähern. Vom großen Wege her kamen drei Reiter herangetrabt. Der eine war wohl der Vater von den beiden anderen. Ich hörte, wie er den Befehl erteilte, daß der eine seiner Gefährten, die die Troßpferde führten, in den Hof gehe und den Wirt um Unterkunft bitte. Nun ritt der junge Fremde geradeaus in das Tor hinein und näherte sich dem Hause; die Tür knarrte im Dunkeln, und dann war alles still. Der Wind wehte recht scharf, man konnte wenig davon hören, was im Hause vorging. Aber ich lag schon oben auf dem Dache mit der Flinte in der Hand. Nun sah ich im Hause auch Licht aufflackern. Und — was sah ich dort!! Auf der Diele lag gebunden mein Freund, der Njemjez. Drei Kerle standen mit gezückten Messern über ihn gebückt. Richtige „Warnaken" (Vagabunden, entlaufene Zuchthäusler, auch „Tschalldony" in Sibirien genannt) waren es. An der Tür lag noch eine Menschengestalt — wie ich später herausbekam, war es die Gestalt des soeben mit einem Beil niedergeschlagenen Fremden. Ja, damals wußte ich das ja noch nicht, sonst würde ich sofort geschossen haben. Ich lag auf meinem Dache und dachte ängstlich, wer die drei Neuankömmlinge sein dürften. Wenn es ebenfalls Räuber waren, so konnte meinem armen Njemjez nicht mehr geholfen werden: sechs gegen einen, das wäre doch ein zu ungleicher Kampf für mich; da wäre es sicherer, sich aus dem Staube zu machen, in die Bergschlucht, so lange die Bande mich noch nicht bemerkt hatte und es Nacht war. So liege ich auf den Dachbrettern hinter dem Giebel, halte meinen Doppelläufer schußbereit in der Hand und harre der kommenden Dinge. Da sehe ich plötzlich in dem erleuchteten Zimmer, wie einer der drei Warnaken sich hinter der Tür versteckt, noch einen Augenblick, und in den Lichtkreis tritt ein Blondkopf vom Hofe herein. Noch eine Sekunde, und da sehe ich, wie ein Beil sich über dem erstarrten Gesicht des Eintretenden erhebt und herniedersaust. Dann stürzt der junge Mann lautlos zu Boden, auf die Leiche seines Bruders. Noch hatte ich keine Zeit, mich vom Schrecken zu erholen, als etwas noch Greulicheres geschah: durch die Fensterscheiben flogen nun, einer nach dem anderen, zwei Schüsse; zwei der Banditen sanken zu Boden. Der dritte, der mit dem Beil, löschte sofort das Licht im Zimmer aus. Nun wurde es still. Noch einen Augenblick, und schon hörte ich im Dunkeln ein Stöhnen, Knirschen und Fluchen: zwei Körper wälzten sich auf dem Hofe im Kampfe auf Leben und Tod! Ich aber, was konnte ich helfen! Ich saß auf meinem Dachgiebel und betete für den Alten, der seinen beiden Söhnen wohl nachkam. Es kam anders! Es dauerte nicht lange, da sah ich, wie im Zimmer das Licht wieder aufflackerte. Nun lagen dort fünf Menschengestalten auf der blutüberströmten Diele und nur ein einziger Mensch stand mit einem bluttriefenden Messer in der Hand aufrecht; es war der dritte Räuber, nicht aber der alte Fremde! Offenbar unterlag auch er im Kampfe mit dem Räuber . . . Was sollte ich tun? Ich drückte ab, und der letzte der drei Räuber stürzte kopfüber in die Blutlache. Ich wartete nun nicht mehr lange, kroch von meinem Dache herunter und betrat das Haus meines Nachbarn. O weh! — es war ihm nicht mehr zu helfen: die Banditen hatten ihn am lebendigen Leibe mit dem Lichte angebrannt, damit er ihnen sein Geld gebe. Er erholte sich nicht mehr, er starb in gräßlichen Qualen, seiner Frau und seiner Tochter, die noch vor meiner Ankunft von den Banditen erwürgt wurden, ins Jenseits folgend. Mein Gott, der arme Njemjez hatte wirklich kein Geld im Hause — er hat sein Letztes für den Neubau abgeben müssen. Ja, aber was fragen solche „Warnaki" nach Menschlichkeit!

„Nun, und was geschah dann?" fragte ich den alten Sibirier neugierig.

„Nun, was konnte noch kommen!" antwortete dieser melancholisch. „Ich war ein ruinierter Mensch. Ich konnte unmöglich der Behörde den Vorfall melden, sonst käme ich ja aus dem Zuchthaus mein Leben lang nicht heraus. Wer würde es mir glauben, daß nicht ich es war, der in jener Nacht den ganzen Haufen von sieben Männern und zwei Frauen ermordet habe?

Am nächsten Morgen würden die Ojraten (Arbeiter-Hirten) ins Haus kommen und mich dort sehen. Das einzig Richtige für mich war — spurlos zu verschwinden. Doch was heißt „spurlos", wo ganz frische Spuren von meiner Ansiedlung den Bergpfad hinab direkt zur Mordstätte führten? Die Eingeborenen verstehen sich ja auf Spuren wie Hunde. Ich sah ein, daß es für mich keine Rettung gab. Mein Gott, was konnte ich in solcher Lage tun? Ich nahm die Pferde der drei ermordeten Fremden, lud auf eins derselben die Leiche, die mir selbst am ähnlichsten war, und kehrte zu mir heim. Dort steckte ich den Kopf der Leiche in den brennenden Herd, nahm alles Wertvollere mit und floh über die Grenze zu den Mongolen, mit Kind und Kegel dahin, wo es keine Behörden gibt, in die uferlose Mongolensteppe." —

Nun mischte sich der andere Kaufmann in unser Gespräch: „Na, Paramonitsch, als ruinierter Mann hast du deinen Handel in der Steppe doch nicht angefangen?! Etwas von dem Felde der damals Ermordeten hast du sicherlich mitgenommen, nicht? Bekenne getrost die Wahrheit; der Petersburger Herr hat uns ja ein Kreuz dafür geschlagen, daß er keine Anzeige darüber machen will, was er von uns unterwegs erfährt, wie?"

„Tja, was sollte ich denn tun? Sollte ich den Geldtroß des Alten oder die Ersparnisse des guten lieben Nachbarn den Ojraten oder gar der Polizei schenken, wie? So konnte ich mich wenigstens für den Verlust meines verlassenen Hofes etwas entschädigen. Nicht wahr, hatte ich nicht recht?"

„Gewiß hast du recht gehabt, Paramonitsch! Man weiß, daß du dem Rijsker Dom eine große Silberglocke zum ewigen Gedächtnis deiner Sündenseele gestiftet hast. Die Heilige Jungfrau wird es dir sicherlich vergelten."

Alle schwiegen um die glimmenden Kohlen des Nachtfeuers herum. Es fröstelte, und wir verkrochen uns in unsere Zelte.

Unglücksfälle im Kindesalter.

Wer die zahlreichen Unglücksfälle in den Tageszeitungen verfolgt, muß erstaunen, wie viele dieser Fälle Kinder betreffen, besonders kleinere Kinder, die noch in Obhut der Mütter stehen sollten. In Preußen endigten nach der letztjährigen Statistik 26 000 Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange und nahezu 7000, also mehr als der vierte Teil, betrafen Jugendliche bis zum 15. Lebensjahr. Von den Jugendlichen selbst waren es 450, welche im zartesten Alter bis zu 5 Jahren ein Opfer des Unglücks wurden. Bei Kindern der Arbeiter- und Landbevölkerung sind die meisten Unglücksfälle zu verzeichnen. Die Schuld trifft hier in nur zu vielen Fällen die Eltern bzw. die Mütter, die es an der notwendigen Aufsicht fehlen lassen oder unzuverlässige Aufsichtspersonen, meistens ältere Geschwister, stellen. So verunglückten nach der preußischen Statistik 58 Kinder tödlich durch Spielen mit Streichhölzern und Lichtern, 178, weil sie sich an geheizten Oefen, Herden oder an brennenden Gasflammen ohne Aufsicht zu schaffen machten, über 300 durch Verbrühen mit heißem Wasser oder siedendem Schmalz. Vielfach führen auch Vergiftungen und Verletzungen durch nachlässig aufgestellte Arzneien, Spirituosen und Chemikalien und durch unerlaubtes Hantieren mit Schußwaffen zu Unglücksfällen mit tödlichem Ausgange. Hunderte von Kindern finden alljährlich durch Ertrinken beim Baden, durch Einbrechen in zu leichtes Eis oder durch den Verkehr auf den Straßen und Plätzen der Städte den Tod.

Würdigt man alle diese Verhältnisse, so muß man zugeben, daß weitaus die Mehrzahl der Unglücksfälle vermieden werden kann, wenn eine gewissenhafte Beaufsichtigung für die Kleinen vorhanden ist, wenn im Elternhause Streichhölzer, Schußwaffen, Chemikalien usw. so verwahrt werden, daß sie niemals von den Kindern erreicht werden können, wenn die Kinder innerhalb der Familie und besonders auch in der Schule auf die mancherlei Gefahren immer wieder aufmerksam gemacht werden und die entsprechende Belehrung erhalten.

Ein Ruf aus afrikanischer Wildnis.

Von dem Kolonialschriftsteller Rothhaupt, Leiter der Filmexpedition Dr. Graf Michael Esterhazys, erfährt man nachstehende interessante Begebenheit: „Der Expedition wurde, als sie sich auf dem Marsch durch die Urwald- und Steppengebiete des Rovumastromes befand, von eingeborenen Kolonialpostboten ein Brief aus Europa zugestellt, der die sofortige Heimreise der Expedition notwendig machte. Der nächsterreichbare Hafen war der des weltentlegenen Küstenortes Mikindani. Die Reise bis dahin wurde in anstrengenden, beschleunigten Fußmärschen zurückgelegt, doch war der dort allmonatlich anlaufende Küstendampfer der Deutschen Ostafrikalinie schon fort und so die Expedition zu wochenlangem Warten auf die nächste Verbindung verurteilt. In dieser verzweifelten Lage kamen Graf Esterhazy und Rothhaupt auf den Einfall, das Hochseeschiff „Tanganyika" der Hamburg—Amerika-Linie, das zur fraglichen Zeit auf der Höhe von Mozambique mit Kurs nach Norden dampfte, nach Mikindani zu rufen. Sie kabelten ihre Bitte um Hilfe an die afrikanische Generalagentur nach Kilindine-Mombassa, doch lehnte diese mit der Begründung ab, daß ein Anlaufen des von Korallenriffen umgebenen Hafens Mikindani die „Tanganyika" gefährden könnte. Die beiden Afrikareisenden gaben aber ihre Hoffnung, von dem abgelegenen Küstenfleck am Rande der Buschwüste früher fortzukommen, trotzdem nicht auf, sondern kabelten an die Generaldirektion der Hapag nach Hamburg. Und nun wirkte sich eines der Wunder moderner Technik aus. Hamburg funkte über die Weltmeere hinweg der „Tanganyika" den Befehl, sofort den Kurs zu unterbrechen und zur Aufnahme der Expedition Esterhazy Mikindani anzulaufen. Und als am ersten Weihnachtstag vorigen Jahres der Sonnenball aus dem Indischen Ozean stieg, tauchte, zuerst ein kleiner Punkt mit winziger Rauchfahne, dann schnell zum Riesenschiff anwachsend, die „Tanganyika" über den die Reede von Mikindani begrenzenden Horizont, und einige Stunden später konnten Graf Esterhazy und Rothhaupt, in traumhaftem Wechsel aus wildem Busch in ein mit allem erdenklichen Luxus ausgestattetes schwimmendes Hotel versetzt, mit eisgekühltem deutschem Bier auf das Wohl der Hapag und auf die Fortschritte unserer modernen Technik anstoßen."

Aus aller Welt.

Der Europäer erhält ein immer höheres Alter. Das Durchschnittsalter des europäischen Menschen beträgt, wie aus sorgfältigen Statistiken hervorgeht, augenblicklich beinahe sechzig Jahre. Kurz vor Kriegsausbruch belief es sich auf fünfzig Jahre; um das Jahr 1870 betrug es nur vierzig Jahre. Von da an geht es andauernd zurück. Am Beginn des 19. Jahrhunderts betrug es 35, in der Mitte des 17. Jahrhunderts nur 30 und an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts erreichte der europäische Mensch durchschnittlich überhaupt nur 20 Jahre. Da wir augenblicklich 60 Jahre alt werden, hat sich das Lebensalter in etwa drei Jahrhunderten verdreifacht. Das ist ein ganz überraschendes Ergebnis, denn in die letzten Jahrzehnte fallen auch Krieg, Nachkriegszeit und Inflation mit ihren seelischen und körperlichen Entbehrungen. Freilich hat die Natur auch hier einen Ausgleich geschaffen: durch den Krieg ist die ärztliche Wissenschaft und durch diese wiederum der Gesundheitszustand des einzelnen bedeutend gefördert worden. Insbesondere aber führen die Völker heute im allgemeinen ein viel gesünderes Leben als noch vor dem Kriege, das natürlich auch wieder ein erhöhtes Durchschnittsalter zur Folge haben muß.

Visitenkarten mit Stadtplan. Ein bekanntes Mitglied des englischen Unterhauses soll Erfinder einer ganz originellen Visitenkarte sein. Der Abgeordnete-Erfinder wohnt in einem der Stadtteile Londons, die sich durch die planlose Bauweise von Anno dazumal auszeichnen. Besagtes Unterhausmitglied empfängt nun sehr häufig Besuche und Bittsteller. Diese sind vielfach genötigt, geraume Zeit in dem Gewirr von Gassen und Gäßchen umherzuirren, ehe sie endlich das gesuchte Haus finden. Kurz entschlossen machte der Abgeordnete diesem ihm höchst peinlichen Zustand ein Ende und schuf schlaue Abhilfe. Sein Buchdrucker, bei dem er die Visitenkarten arbeiten ließ, mußte auf deren Rückseite einen übersichtlichen Plan aufdrucken, der die Gehlinie von einem allbekannten Punkt Londons bis zur Behausung des Unterhausmitgliedes markant dartut. Die Visitenkarte mit dem Stadtplan auf der Kehrseite wird sich wohl bald in den anderen Großstädten der Welt einbürgern. Vervollkommnet wird solche Karte auf der Planskizze die benachbarten größeren Straßenzüge, die nächste Trambahnhaltestelle, die Ein- und Umsteigstellen der Omnibusse und der Untergrundbahnen zeigen.

Fröhliche Ecke.

Starke Einbildung. „Donnerwetter, Freund, man sieht Sie nur noch freundlich lächelnd; was ist Ihnen denn so Angenehmes passiert?" — „Oh, gar nichts! Aber ich sehe mich vor, denn heutzutage, im Zeitalter der Momentaufnahmen, ist unsereiner keinen Augenblick sicher, photographiert zu werden!"

*

Im Eifer. Redner: „. . . meine Herren, dieses Zutrauen dürfen Sie zu mir haben, daß ich meine Gesinnung nicht — wie mein Hemd — alle sechs Monate wechsle."